



Weide- notizen

Besinnliches über Schafe
am Dorfrand
der Stadt



August 2014
Hüter im Tal

Boden unter die Füße zu bekommen, das war die Hoffnung die uns vor Jahrzehnten dazu brachte, aus der Stadt weg hier in dieses Tal zu ziehen, einen Acker zu bestellen, einen Garten zu pflegen, Hasen, Hühner und Schafe zu halten. Als das Tal noch unbekannt war, erschien jede Nische in beglückender Schönheit und Lebendigkeit, berührte Erinnerungen an die Kindheit auf dem Land.

Mit den Jahren der Arbeit, dem Umgraben des Ackers, der Pflege der Pflanzen, dem Weiden der Schafe, ist das Tal durchschaut, bekannt geworden. Wir bekamen Boden unter die Füße. Und der Zauber der Anfangsjahre ist dem nüchternen Blick des Hüters gewichen, der die Gestalt seiner Pflanzungen und Wiesen bestimmt und über Leben und Tod seiner Tiere entscheidet. Das Tal ist vertraut, ist alltäglich geworden.

Anders der Himmel: am Tage so weit gespannt überm Tal mit ziehenden Wolken im lichten Blau, in der Nacht dann hoch und feierlich gewölbt und mit tausend Lichtern geschmückt. Dort droben ordnet sich Alles wieder zu der geheimnisvollen Schönheit des Anfangs, zum bleibend Unbekannten.

Denn der Hüter des Himmels bist du nicht.



März 2010
Neues Leben

So lange war es Winter in diesem Jahr! Und doch ist der Frühling wieder gekommen mit neuem Leben, neuer Wärme, neuem Grün. So viele Jahre war das so.

Im Winter lieben die Schafe ihren Hirten, der ihnen Futter und ihr Wasser bringt. In dieser Zeit bin ich ihnen Wiese und Wolke an jedem Tag und sie rufen nach mir schon, wenn sie von Ferne meinen Hut nur sehen. Jetzt wird es Sommer und sie haben ihre Wiesen und ihr Auskommen fast ohne mich.



Mai 2006
Idylle und Verantwortung

Frühlingsweide am leise rauschenden Bach: Wolken von Weidenbäumen, alt und zerbrochen, wieder aufgerichtet, wieder geborsten, wieder ausgetrieben, behängt nun mit zartem Grün, und Leben und Ruhe. Dahinter die Wiesen mit blühenden Bäumen, der Saumrand des Waldes und droben die rosafarbenen Wolken am Abendhimmel. Es ist die ländliche Stille schlechthin, in der unsre Schafe grasen, ihr Unterstand und unser Schäferwagen steht. Unsre Besucher aus der Stadt sind verzaubert von der alten, scheinbar heilen Welt.

Und wir?

Wir tragen die Sorgen der Arbeit, die wir uns doch selber suchten: Sie sind gänzlich von uns abhängig, die Schafe. Wir können sie nicht wild sich selber überlassen. Wir tragen die Verantwortung für sie, und tragen sie oft ganz allein.

Wir sind ihre Hirten.

Wer ist unser Hirte?





Ostern 2010
Die Osterquelle

Es ist eine fast vergessene Sitte auf dem Lande, im Morgendämmern des Ostertages eine Quelle aufzusuchen, um Osterwasser zu holen. Am Talhang ist so eine verborgene Quelle und viele Jahre bin ich dort hinunter gegangen, das aus dem Berg entspringenden Wasser zu schauen und das Gesicht damit zu benetzen.

Immer war es der Beginn des Acker- und des Gartenjahres, eine Verneigung vor Boden und Wasser, die das Wachstum unsrer Pflanzen ermöglichen.

Es war Auferstehung nach Eis und Schnee, Aufbruch zum Erntedank im fernen Herbst.

Es war ein Innehalten ehe wir die Mühen des Grabens und Säehens, des Jätens und Wässerns begannen, ein Innehalten vor beschwerlicher Arbeit.

Es war eine kleine Feier des Pflanzens und Hegens.

Es war nicht das Fest der Hirten. Deren Fest ist der Karfreitag, das Opfern der Lämmer für das Weiterleben der Herde.

Schafe und ihre Hirten ziehen hin und her und immer weiter. Ein heiliger Ort ist ihnen fremd; denn alle Orte sind ihnen heilig, die Hügel, die Weite des Himmels und des Tales. Hirten ehren die Quellen als Labsal ihrer Schafe.



April 2008
Tage ohne den Hirten

„Du hast uns bisher doch jeden Abend aus unsrer abgerupften Winterweide zu frischen Wiesen geführt“, meinen die Schafe. „Nun sagst du, es ist Frühling geworden und die Weide gibt euch Auslauf und Grünes genug. Du kommst nur noch selten und lässt uns allein. Gehören wir nicht mehr zu dir?“

DU hast mich doch jeden Tag und jeden Abend geführt, fern hinter Frühling und Sommer meines Lebens verborgen.
Wirst DU wieder kommen wenn die Weide leer und karg sein wird?
Wirst DU mich noch einmal zu frischen Wiesen führen?
DU kommst nur noch selten.
Lässt DU mich allein?
Gehöre ich nicht mehr zu DIR?

Oktober 2007
Segen des Lebendigen

Sie kennen mich schon aus der Ferne, da ich ihnen täglich Futter bringe. Sie folgen mir, da ich sie stets zu neu begrünzten Weiden führe. Sie vertrauen mir, lehnen ihren Kopf an meinen Arm. So nahe sind sie mir, - doch wem?
Meinen Gedanken, etwa, und meinen Plänen? Sie kennen diese nicht und es sind nicht nur Sorgen um ihr Leben, sondern ebenso um ihren Tod.
Wem? Meinen Träumen, etwa, meiner Liebe zu ihnen? Sie spüren vielleicht die schützende Ruhe, die ich um sie lege, doch haben sie ihre eignen Bilder von der Welt und von mir.
Und dennoch sind sie mir auch nah.
Meiner Leiblichkeit sind sie nah. Meinen tierhaften Grundlagen sind sie nah. Meine Welthaftigkeit lösen sie aus der Erstarrung, erfüllen sie mit ihrem Leben und meine Tierhaftigkeit mit ihrem Segen.
Segen des Lebendigen.





Dezember 2007

Schlachtopfer

Als die Menschen begannen, Tiere nicht mehr auf der Jagd zu hetzen oder ihnen auf zu lauern, sondern sie zu domestizieren, sie zu sich zu nehmen, in Haushalt und familia, und innerhalb dieser familia sie zu hegen und zu töten, da muss der Gedanke des Opfers auf gekommen sein, des schuldig Werdens und der Sühne.

Das Tier der Jagd war ein freies, ebenbürtiges Gegenüber, mit dem zu kämpfen war, über dessen Stärke und Gewitztheit schließlich der Mensch den Sieg davon zu tragen lernte, der Mann, der Jäger. Stolz und Ehrerbietung vor dem Gegner waren die Gefühle gegenüber dem erlegten Tier. Die Tiere sprechen nicht und handeln doch wie persönlich auf ihren Jäger bezogen. Sie waren Inbegriff des Unaussprechlichen und Inbegriff einer tiefen Verbundenheit mit der Welt.

Wie anders die Tiere in der familia. Sie sind wie unsre Kinder, vertrauen darauf, dass wir sie umsorgen, ihr Leben schützen und das unsere mit ihnen teilen. Und dann töten wir sie und ihre Kinder, töten sie nicht im Sieg über einen Gleichwertigen, sondern als Tötung eines Wehrlosen, nicht als Überwältigung eines Feindes, sondern als Mord an einem Freund und Hausgenossen. Und dann siehst du in die fragenden Augen deines Opfers: “Habe ich dir nicht immer vertraut? Warum hebst du jetzt die Hand gegen mich?” Und du streichelst es noch einmal liebevoll, dann stichst du zu. Und du fühlst dich schlecht und schuldig und weißt zugleich dass du es brauchst, dein Leben zu erhalten. “Eli, eli, lama sabachtani?” Dieser Schrei des unschuldig Geopferten war eines der tief verborgenen Metaphern unsrer Kultur. Schuld und Sühne, Opfer und Vergebung waren Begleiter des Menschen geworden. Zum “Gib uns unser täglich Brot” kam das “Vergib uns unsre Schuld”.

Kann das heute, im Zeitalter von Massentierhaltung und industrialisierten Schlachthöfen überhaupt noch jemand begreifen, wo das Hegen nicht mehr persönlich ist und das Töten verborgen in Maschinen?

Schulderfahrungen begrenzten die Macht des Menschen. Was begrenzt sie, wenn solche Schulterfahrungen nicht mehr zu unsrem Alltag gehören? Die Massentierhaltung war Ausgangspunkt der großindustriellen Fertigung und der Schlachthof eines der ersten Massenfertigungslinien. Ist nicht die ganze Industrialisierung eine Eroberung der Welt nach dem Grundprinzip, Hegen und Töten, aber versteckt in Maschinen und unbegrenzt von Schulterfahrung?

Kann unsre Kultur das überleben, dass ihr Schuld und Vergebung, Passion und Auferstehung fremd geworden sind?

Karfreitag 2009

Als wie ein Lamm

„Als wie ein Lamm...“, so heißt es nun wieder zur Osterzeit im großen Chor der Bachschen Matthäus-Passion.

Sterben und Wiedererwachen waren Kern vieler Religionen, die aus der Erfahrungswelt des Ackerbaus Gestalt angenommen hatten. Und zunächst ist auch unsere Osterzeit vorrangig von diesen Bildern geprägt: Frühlingserwachen nach Winterstarre, frisches Grün, bunte (Ostereier-)Farben, Symbole der Fruchtbarkeit wie süße Osterhasen und Osterlämmer.

Aber Schlachtlämmer? Dieses Bild der christlich-jüdischen Religion stammt nicht von Gartenbauern, sondern von Hirten. Eigentlich fehlt dafür heutzutage jeder Erfahrungshintergrund. „Seht das Lamm Gottes, unschuldig...“ ist ein losgelöstes Wortgebilde seelischer Bekümmernis. Für Schäfer ist es Teil ihrer Arbeit. Das Schlachten der herangewachsenen Lämmer ist notwendig um das Leben der Mutterschafe und der ganzen Schafhaltung zu finanzieren. Man kann nicht die Mutterschafe schlachten, den Kern der Herde. Und man muss die Lämmer schlachten, um die Herdengröße zu begrenzen. Wer seine Schafe liebt, dem tut das weh. Doch gehört es zur Schafhaltung dazu.

Was im Hirtenbild der biblischen Passionsgeschichte vom Opferlamm irritierend ist: Tod und Wiedererwachen sind nicht mehr in einer überirdisch symbolischen Welt gewaltiger Naturereignisse angesiedelt, sondern in der Menschenwelt als Tod durch Menschen Hand, durch meine Hand. Das wirft Fragen auf von Schuld, Gerechtigkeit und Sühne.

In der Karfreitags-Geschichte findet dies noch eine Zuspitzung. Hier kommt nicht nur jemand durch Menschenhand zu Tode, sondern wird brutal zu Tode gefoltert und die Folterwerkzeuge werden bis auf den heutigen Tag als heilig verehrt. Das bleibt noch verstörender; denn solches tut der Schäfer nicht.

Wie Vielen hat es eigenes Leid erträglich gemacht!

Wie vielen hat es Brutalität gerechtfertigt!

Es waren keine Hirten.





November 2012
Jabocks Ende

In deinen letzten Stunden hast du nochmals gezeigt, wie ordentlich du dich um deine Familie gekümmert hast, Jabock, Vater der Herde. Als wir dich geholt haben, hast du die Gefahr gewittert, deine Familie zusammen getrieben und bist zwischen uns und sie getreten, - nicht aggressiv, nicht hektisch wie sonst. Ruhig und ernst bist du vor ihnen gestanden. Als wir dich töteten, hast du deine Augen weit offen behalten, nicht Angst erfüllt, nicht Vorwurfs voll, nur stumm, wie all dein Leben lang.

Jabock, wir hatten viel Streit miteinander. Keine Arbeit konnte erledigt werden, ohne dich im Auge zu behalten. Mehr als sieben Jahre sind wir so zusammen durch Frühling, Sommer, Herbst und Winter über die Weiden gezogen. Ich hatte die Verantwortung für dein Leben, so auch die Verantwortung für deinen Tod. Du bist nicht mehr, wie auch ich einmal nicht mehr sein werde. Im Tode wird das ganze Wunder des Lebens offenbar.

Du hast deine Augen offen behalten. Es sah aus, als seist du noch am Leben. Ich habe sie dir geschlossen, warum?

Um deinem Nichtmehrsein ein Zeichen zu setzen.



Dezember 2014
Theresa

Theresa, du Älteste meiner Schafe! Wieder hat sich Schnee über die Weiden gelegt und macht dir das Leben schwer. Wie seit langem gehst du abseits der Herde deine eigenen Wege und sinnst deinen eigenen Gedanken nach. Dein Augenlicht beginnt zu trüben und dein Blick geht nach Innen.

So werden wir alt und gebrechlich und die Stunde unsres Endes naht. Weiter wird sich Schnee auf die Weiden legen und wir werden ihn nicht mehr sehen, den Schnee, der den Schmutz in der Luft zu Nahrung im Boden verwandelt, der Licht und Weite bringt selbst ins dichte Gehölz, der überreich sich häuft und dann spurlos verschwindet.

So verschwinden unsre Träume und all unser Tun und Schaffen, unsre Leiden, unsre Freuden. Sie nähren die Erde indem sie vergehen.

Später im April.

Und so ist es mit dir geschehen. Der junge Bock fand dich absonderlich und hat dich in den Tod gestoßen. Noch ein letztes Mal hab ich dich aufgerichtet auf der Weide. Jetzt vor der Nacht find ich dich tot am Rand des Zaunes liegen. Zehn Jahr war'n wir zusammen.

Ade, Alte!

Auch mein Tag wird kommen.





November 2015
Schönheit des Vergehens

Auch in diesem Jahr ging der Herbst wieder rasch seines Weges. Noch einmal erblühten Wald und Flur in Rembrandts Farben von leuchtendem Braunrot und Gelb und Gold. Noch einmal fanden die Schafe ein letztes Grün vor dem nahenden Winter. Schöne Zeit des Vergehens! Doch sieh! Schon ist alles Laub gefallen, verblasst. Der Sturm tat ein Letztes, es zu schütteln und zu verwehn.

Zu Ende ist die festliche Musik.

Es leeren sich die Ränge.

Wir alle geh'n nach haus.

Und leben fortan von den Früchten und Träumen vergangener Zeit.





Oktober 2006
Die große Kehre im Herbst

Siehst du den Weg, den sie das Totengässchen nennen, mitten durch das Tal zum Friedhof dort im Nachbarort? An allen Wiesen und Feldern zieht es vorbei in ruhigem Lauf, ein Bild des letzten Lebenswegs. Dort die große Kehre, dann die schnurgerade letzte Strecke zum Ziel und du bist da.

Dann gilt es nicht mehr, Vorräte zu sammeln und zurückzuhalten, einzuteilen. Dann geht um die Hingabe des Letzten, die Hingabe an das Letzte. Die Kräfte erlahmen, doch alles öffnet sich, erblüht in den Farben des Herbstes, wandert durch die grauen Tage des Novembers auf Advent und Weihnachten zu.

Der Herbst bringt Reife. Der Herbst verknüpft alles Leben des Jahres zu einem großen Erntedank, bringt verborgene Schönheit ans Licht. Herbst ist Hingabe, Opfer für eine kommende Zeit. Herbst ist Freude und Vorbereitung auf das Ende der Zeit, auf Weihnachten, die Krippe, das Kind, auf die Öffnung des Himmels für den Menschen.

Alles andre verliert seine laute Wichtigkeit.

Wann mein Weihnachten ist?

Vielleicht morgen, vielleicht in zwanzig oder dreißig Jahren, aber als mein nächstes, letztes, heiliges Ziel!

April 2006
Unsre Träume, unser Leben

Was träumen wir als unsre Ideale, als unsre letzten Lebensziele?

Die Anfänge: die Einheit mit der Mutter, - wieder und wieder neue Bilder dieses Anfangs; eine Lied, wie „Geh aus mein Herz und suche Freud“ mit den ermüdend vielen Strophen zur immer gleichen Melodie; und als Schlusssatz immer der gleiche Refrain von Mühe und Arbeit.

So umkreisen wir, was schließlich das Werk unsres Lebens ist.

Indem wir unsre Träume verwirklichen, umstellen wir sie mit Sorgen, bis sie, wie unsre Kinder, ihre eignen Wege gehen, ohne uns und über uns hinaus.

Indem wir für unsre Träume sorgen, weben wir mit am großen Gewand des Lebens, am Werden Gottes selbst.



Februar 2009
Sonntag

Dies bedeutet mir Sonntag: die friedvolle Stille von sonnendurchwärmten Obstbaumwiesen, das Zwitschern der Vögel und fernes Hundegebell. In den winterlich verschneiten Fluren vor meinem Schäferwagen ist der Sonntag so.

Nicht die Kirchenriten machen den Sonntag aus; sie bleiben den Pflichten des Werktags verhaftet. Vielleicht gehört das ferne Läuten ihrer Glocken dazu, wenn es mit den Gefühlen der Kindheit aus der Ferne herüberzieht. Aber Sonntag ist mehr.

Sonntag ist:

ein Platz in der Wintersonne,

Wind und Wärme im Gesicht,

ein paar Schafe unter Bäumen ruhend.

Sonntag ist Ruhe!

Wovor laufen wir nur immer weg?



Januar 2009

Es ist nicht die Schuld der Bäume.

Wer hat zum Winter das Grün aller Blätter zerstört? War's ein falscher Beschluss, ein Versagen der Bäume?

Nein, kein Versagen der Bäume! Die Stämme ruhen standhaft im Grunde der Erde. Das Filigran der Zweige ziert die Nebel des Himmels, wie die Hügel der Ferne. Schnee rieselt herab, verweht.

Nein, kein falscher Beschluss der Bäume! Die schimmernde Sonne war's, die kälter werdende Nacht, das zunehmende Dunkel der Wintertage. Alle Kräfte des Himmels und der Erde waren es, nicht die Schuld der Bäume, nicht ihr Versagen.

Der Sommer, - seine Ideale sind ja nicht verloren, nicht verraten, verborgen nur in den Wurzeln und Stämmen und den Zweigen im Licht.

Die Kräfte des Himmels und der Erde werden es sein, die sie zu neuem Leben erwecken nach ihrem Tod.

Ihr Winter unsres Lebens!

Wie seid ihr oft so grau und hoffnungslos!

Wir schmücken unsre Weihnachtsbäume dagegen, bestücken sie trotzig mit Lichtern und erklären: Es wird nicht so bleiben.

Die Kräfte des Himmels und der Erde werden wieder Frühling und Sommer und Leben und Fruchtbarkeit bringen, die Kräfte des Himmels und der Erde in uns.

Wir sind nicht schuld.





Dezember 2007
Nebel über der Weide

Die gestern noch so gleißend helle Wintersonne ist heute von grauen Nebeln verhüllt. Das Tal steht stumm und raumlos ohne Tiefengrund. Ein Jedes bleibt für sich, ist reglos, sprachlos, dem tiefen Schlaf ein wenig nur entronnen.

Auch du bleibst allein wie betäubt und erstarrt und entleert.

Wo ist das Leben geblieben?

Doch sieh!

Ein Schimmern im Nebel, ein kaum sichtbares Leuchten! Die Schafe treten davor, ein samtnes warmes Braun im heller werdenden Grau.

Und hör!

Gedämpfte Vogelstimmen erklingen im Filigran der Sträucher und leise geht das Rupfen und Rascheln der weidenden Herde!

Leben ist in jedem Nebel verborgen; denn über den Nebeln steht das Licht, - nur deinen Augen verborgen, - wirkt und wärmt das Leben auch im Grau. Mittags wird die Sonne sich kurz am blauen Himmel zeigen. Und die Mutterschafe werden in ihren warmen Strahlen die neu geborenen Lämmer umsorgen.

So habe Geduld in den Nebeln deines Lebens!

Die Sonne ist da.

DU bist da?

Dezember 2012
Tage im Advent

Nun, da der Herbst in bunter Pracht davon gegangen ist, verbleiben diese letzten Tage des Jahres müde und einsam zurück im bleichen Braun der Wälder und dem matten Grün der Weidewiesen. Der Wind weht leise um den Wagen. Feine Regenschleier hängen vor der Tür. Einsam gehen wir aufs Ende zu, ein jeder ganz für sich allein.

Bisweilen, ja, da schimmert matt die Sonne durch die Wolken und manch mal schon hat Schnee die Welt bedeckt mit festlich stillem Weiß.

Erinnerungen, - in Allem sind Erinnerungen beschlossen, Keime, wenn auch unsichtbar, von neuem Leben, wenn die letzte Nacht gekommen ist, die längste, die geweihte Nacht.

"Und es war ein Hirte in derselben Gegend auf dem Felde bei der Herde, der hütete dort seine Schafe. Und siehe!...Engel ...Fürchte dich nicht!... große Freude,...Heiland geboren...Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend..."

Advent, letzter Weg zum Ende, das dem Anfang gleicht: Tod dem Leben, Sterben dem Geborenwerden.

Wenn die Kerzen des Advent nieder gebrannt sind, erstrahlt im Lichterglanz der Weihnachtsbaum.

Advent ist diese Hoffnung im Vergehen der Tage, diese Hoffnung auf den weihnachtlich geschmückten Baum des Lebens.





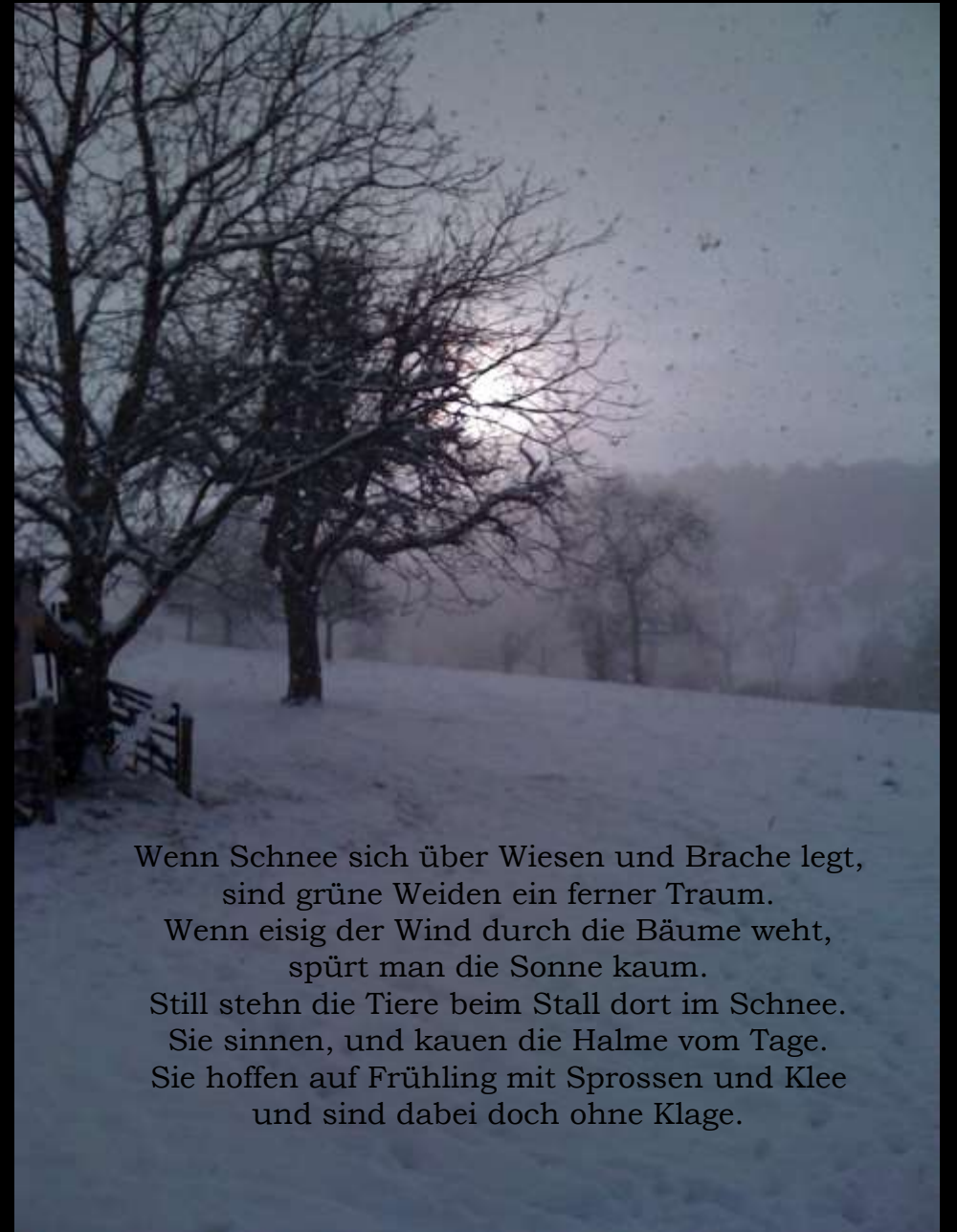
März 2006
Dahinter die winterliche Welt

Fällt der Blick durch die Tür meines Schäferwagens, denke ich: welch kleiner Ausschnitt der Welt dies doch ist! Von Zeit zu Zeit steckt eines der Tiere den Kopf herein, ein wenig Heu zu knabbern und nach mir zu sehen, - die Lämmchen vor allem, da sie doch alles erkunden müssen. Draußen strahlt eine milde Wintersonne über den Weideflächen; dahinter die Obstwiesen; dahinter in kahlem Holz der Wald; und vor dem Fenster das tief verschneite Tal.

An seinem Rande steht die große Welt: die Stadt, Beruf, Politik, Konflikte, Kriege, Geld...

Was ist wahr?

Am Ende des Lebens vielleicht ein kleiner Schäferwagen, ein bisschen Sonnenschein, ein kleiner Ausschnitt des winterlichen Tals, - und Verantwortung für das Nahe, die Liebe zum Nächsten, das Sorgen erfüllter Träume.



Wenn Schnee sich über Wiesen und Brache legt,
sind grüne Weiden ein ferner Traum.

Wenn eisig der Wind durch die Bäume weht,
spürt man die Sonne kaum.

Still stehn die Tiere beim Stall dort im Schnee.

Sie sinnern, und kauen die Halme vom Tage.

Sie hoffen auf Frühling mit Sprossen und Klee
und sind dabei doch ohne Klage.

Frühjahr 2020

Dann schloss der Schäfer ab

Die Tage kamen, da schloss der Schäfer mit der Arbeit ab. Ein letzter Sommer zog ins Tal und füllte die Weiden mit neuem Grün. Die letzten Mutterschafe mit ihren Lämmern fanden neue Hirten. So begann er Weideland zurück zu geben, die Geräte ins Haus zu nehmen, Stall und Krippe abzubauen.

Noch einmal ging er von Weide zu Weide. Das Wissen um satte und magere Stellen, um Grenzen, wo sich die Zäune stellen ließen und wo Unterstand und Schäferwagen ihre Plätze hatten, das alles hatte jetzt seinen Sinn verloren. Die Wiesen waren wie das leer geräumte Haus, aus dem man eben ausgezogen ist. Nun war man nicht mehr zugehörig.

Das Tal wurde wieder ganz, ohne Weidegrenzen und Wege für die Schafe, nur ein offenes Tal für Sonne und Wind. Es hat sich von ihm schmücken und gestalten lassen all die Jahre, hier und da und kaum bemerkt. Es gab ihm Raum zu seinem Tun. Es war ihm Nutzen, es war ihm Traum. Nun bleibt nur die Erinnerung, Erinnerung an Mühen und Sorgen, an Zufriedenheit und Glück und all die Schafe die er bei sich hatte.

Die Tage des Abschieds waren gekommen; da schloss der Schäfer mit der Arbeit ab.

Das Tal, es bleibt. Neues Leben füllt es überall und immerdar. Heimat kann es sein dem, der es achtet, der es hegt. Und über viele Jahre werden Wind und Wetter und die Menschen seine Gestalt verändern, es verwandeln, vielleicht zerstören. Nichts bleibt bis in Ewigkeit.

Nun geh!

Wind weht übers offene Land.

Ade!

